

Jesaja 11,1: Aus den Trümmern Israels wächst die Gemeinde Christi (Teil 1)

Predigt am 30. Mai 2010 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

Jesaja 11,1–16

Einleitung

Nach längerer Unterbrechung setzen wir heute unsere Predigtreihe aus dem Buch Jesaja fort. Beim vorigen Mal hatten wir den Ausspruch des Herrn über Assyrien betrachtet. Wie gesehen, ging es dabei vor allem darum, dem Überrest des Volkes Gottes zu versichern, daß die assyrische Kriegsmaschine bei allem Schrecken doch nichts weiter als ein Gerichtswerkzeug in der Hand Gottes ist. Das Gericht kommt über den gottlosen Teil des Volkes Israel. Aber der gläubige Überrest, Zion, wird getröstet und hört sogar, daß binnen kurzer Zeit die Assyrer selbst den Lohn ihrer Sünde empfangen und untergehen werden.

Aber die Frage stellt sich: Was bleibt übrig nach den Assyrern? Die Realität sieht doch so aus: Israel ist plattgewalzt. Neue Feinde erheben sich. Vom Volk Gottes ist nur ein kleines Häuflein übrig. Die Priester beschäftigten sich mit allem, nur nicht mit dem rechten Gottesdienst nach dem Gesetz Moses. Die Propheten, die der Herr seinem Volk sendet, werden verfolgt oder gar getötet. Auf dem Thron Davids in Jerusalem sitzt ein König, der keine weltliche und erst recht keine geistliche Führung gibt. Das ist der elende Zustand im verheißenen Land Kanaan. Dieses ganze irdische Abbild des Reiches Gottes liegt am Boden. Es ist ja gut zu wissen, daß Gott alle Feinde in seiner Hand hält und sie seinem Willen gehorchen müssen, aber verschafft dieser Umstand dem Volk Gottes in irgendeiner Form Erlösung? Nimmt das die Sünde vom Volk weg, die ja die Ursache für all das Elend ist? Schafft die Niederlage Assyriens dauerhaften Frieden zwischen Gott und seinem Volk?

Die Hoffnung für Gottes Volk oder für das, was davon übrig ist, liegt nicht im Untergang Assyriens begründet. Die wahre Hoffnung faßt unser heutiger Predigttext in Worte: „Und es wird ein Zweig hervorgehen aus dem Stumpf Isais und ein Schößling hervorbrechen aus seinen Wurzeln“. Hier wird ein Gegensatz angedeutet zwischen etwas Altem, dem Stumpf und der Wurzel Isais, und etwas Neuem, einem Zweig und Schößling. Wir wollen heute auf

Jesaja 11,1 hören unter dem etwas pathetischen Titel „Aus den Trümmern Israels wächst die Gemeinde Christi“, und ich möchte die Predigt in zwei Abschnitte gliedern:

1. Der Fall des Hauses David
2. Das Kommen des Sohnes Davids

Der Fall des Hauses David

Der Text spricht von einem Zweig oder einem Sproß. Das ist eine sehr erfreuliche Vorstellung, wie wir gerade nach diesem Winter sicher gut nachvollziehen können. Lange genug haben wir warten müssen, bis die Bäume endlich wieder grün wurden.

Doch wollen wir den Gedanken an den grünen Zweig erst noch ein wenig zurückstellen und uns zunächst die Ausgangslage ansehen. Der Sproß entspringt nämlich aus einem Stumpf, einem Baumstumpf. Das, was von einem stolzen Baum übrigbleibt, nachdem man ihn umgehauen hat: das ist das Bild, das Jesaja hier sieht. Er sieht allerdings nicht irgendeinen Stumpf, sondern der Stumpf hat einen Namen: Isai. Die meisten dürften diesen Namen kennen: Isai war der Vater Davids. Aus Isai war David hervorgegangen und damit all die Könige, die jahrhundertlang in Jerusalem regierten. Eine großartige Dynastie, ein prachtvoller Stammbaum, so könnte man meinen. Aber war diese Dynastie wirklich so großartig? Lösen wir den Blick vom Stamm David und blicken etwas weiter hinauf in die Äste und Zweige. Die Bücher der Könige und der Chronik stellen uns die Nachfolger auf dem Thron Davids vor, jeden einzelnen. Auch zur Zeit Jesajas regiert ein Nachfahre Isais und Davids in Jerusalem: Ahas. Nach ihm wird es noch 150 Jahre dauern, dann ist das Haus David Geschichte. Dann stürzt dieser ganze Baum mit seinen halbtoten Ästen und Zweigen und seinen verfaulten Früchten um.

Jesaja sieht in seiner Vision nur noch den toten Stumpf. Für ihn ist der Baum praktisch schon gefallen. Das Haus Davids, das ja noch einige Zeit in Jerusalem dahinsiechen sollte, ist in diesem prophetischen Wort schon Geschichte. Es ist dem Erdboden gleichgemacht.

Früher war dieser Baum groß und prächtig anzusehen. Denken wir nur daran, welche Blüte Israel unter dem König David und danach unter seinem Sohn Salomo erreichte. Das Volk, das in der vorangegangenen Richterzeit so oft zerrissen und gespalten war, wurde unter dem Thron in Jerusalem geeint. Die feindlichen Nationen, die eine ständige Bedrohung dargestellt hatten, waren vernichtend geschlagen oder tributpflichtig gemacht worden. Unter Salomo wurde der Tempel in Jerusalem gebaut, wo Gott unter seinem Volk wohnte. Wenn es je ein Goldenes Zeitalter für das Volk Gottes gab, dann waren es diese Jahre.

Aber schon sehr bald zeigten sich wieder Risse. Nach dem Tod Salomos sonderten sich die zehn nördlichen Stämme von Jerusalem ab. Sie errichteten ein eigenes Königtum und einen eigenen Gottesdienst mit eigenen Priestern. Sie schnitten sich damit selbst vom Haus Davids und von der Wurzel Isais ab. Eine Weile standen sie rein äußerlich noch als Teil des

Volkes Gottes da, aber dann kamen die Assyrer, machten das Nordreich dem Erdboden gleich und führten seine Bewohner in die Gefangenschaft, aus der sie nie wieder zurückkehren sollten. Der Baum, der das Königtum Davids symbolisierte, hatte einen ersten schweren Schaden erlitten, ein großer Ast war ausgebrochen worden.

Aber im Süden, in Juda, sah es nicht viel besser aus. Das ganze Buch Jesaja ist, wenn ihr euch an die Anfangsworte erinnert, eine Offenbarung „über Juda und Jerusalem“ (vgl. Jesaja 1,1; 2,1). Und es ist vor allem ein Gerichtswort über Juda und Jerusalem. Wohl saß noch ein Sohn Davids auf dem Thron, aber was für einer? Der gottlose Ahas! Gerade an ihn hatte Jesaja drohende Worte gerichtet: „Der HERR aber wird über dich, über dein Volk und über das Haus deines Vaters Tage bringen, wie sie niemals gekommen sind ...“ (Jesaja 7,17), und auch: „Darum wird der HERR von Israel Kopf und Schwanz abhauen“ (Jesaja 9,13). Ahas und mit ihm das Haus seines Vaters David und das ganze Volk werden gerichtet. Der einstmals so stolze Baum wird gefällt.

Das Mittel und Werkzeug dazu sind die Assyrer. Wir hatten beim letzten Mal gesehen, wie diese mit einer Axt und einer Säge verglichen wurden. Nun sehen wir das Ergebnis ihres Wirkens: ein Baumstumpf bleibt übrig. Was die Assyrer nicht schaffen sollten, das besorgten schließlich die Babylonier. Jerusalem wird erobert, der Tempel geplündert und geschleift, Davids Thron umgestoßen, und Davids Haus und Dynastie erlöschen für immer.

Genau das ist es, was Jesaja hier sieht und verkündigt. Und damit erfüllt sich in schrecklicher Weise das, was ihm selbst bei seiner Berufung angekündigt worden war. Wir haben vorhin noch einmal das Kapitel 6 gelesen, in dem Jesaja der Zweck seines Dienstes aufgezeigt wurde:

„Geh und sprich zu diesem Volk: Hört immerfort und versteht nicht, seht immerzu und erkennt nicht! Verstocke das Herz dieses Volkes, verstopfe seine Ohren und verklebe seine Augen, damit es mit seinen Augen nicht sieht und mit seinen Ohren nicht hört, und damit sein Herz nicht zur Einsicht kommt und es sich nicht bekehrt und für sich Heilung findet!“ (Jesaja 6,9)

Was für ein furchtbarer Auftrag für einen Propheten, für einen Mann, der doch Gott und seinen Bund und sein Volk liebt und eigentlich nur ihr Bestes will. Seine Verkündigung wird nicht zu Glauben, Umkehr und Heilung führen, sondern im Gegenteil zu Verstockung, Verhärtung und Untergang.

„Und ich fragte: Wie lange, Herr? Er antwortete: Bis die Städte verwüstet liegen, so daß niemand mehr darin wohnt, und die Häuser menschenleer sein werden und das Land in eine Einöde verwandelt ist. Denn der HERR wird die Menschen weit wegführen, und die Verödung inmitten des Landes wird groß sein. Und bleibt noch ein Zehntel darin, so fällt auch dieser wiederum der Vertilgung anheim.“ (Jesaja 6,11–13)

Das tritt jetzt ein und wird im Wort Gottes in aller Ausführlichkeit angekündigt und beschrieben: Die offensichtlich totale Vertilgung all dessen, was als Gottes Volk und Gemeinde bezeichnet wurde.

Wenn wir aber einmal in Ruhe über diese Dinge nachdenken, dann finden wir, daß dies eigentlich schon immer der Lauf der Kirchengeschichte war. Das ganze Menschengeschlecht von den Tagen Adams an ging in der Sintflut unter – bis auf ganze acht Personen um Noah. Von Noahs Nachkommen fielen alle in die Finsternis, nur Abraham wurde ausgesondert. Und auch von Abraham aus lief nur eine ganz schmale Linie über Isaak und Jakob bis hin zu Isai und David. Und nun ist auch das Haus Davids am Ende.

Auch in der neutestamentlichen Zeit ist es nicht viel anders. Was gab es nicht schon für große, blühende Kirchen – und wo sind sie gelandet? Wie viele Reformatoren gab es? Und wie viele Mitläufer, die stumpfsinnig hinter Rom her trotteten? Oder die heute in vielen Landeskirchen geistlich vor sich hin faulen? Oder die in charismatischen Megachurches ein so anderes Evangelium hören, das darum gerade nicht eine Kraft Gottes zur Rettung ist? Die Wirklichkeit bestätigt ein ums andere Mal das, was Jesaja schon so oft ausgesprochen hat: Nur ein Überrest wird übrigbleiben und umkehren.

Da ist es doch normal, daß wir fragen: Wo ist Gott? Wo sind seine Verheißungen? Hat er nicht geschworen, daß er sein Volk hindurchtragen und retten wird? Warum dann soviel Niedergang? Müssen wir da nicht an Gottes Verlässlichkeit und Treue zweifeln? Ist es nicht doch so, daß wir Gottes Verheißung mehr „allgemein“ verstehen und ansonsten auf den freien Willen des Menschen bauen müssen?

Das müssen wir nicht. Wir haben wirklich keinen Grund, an Gottes Treue zu zweifeln. Er ist treu. Er steht zu seinem Wort. Er wird sein Volk retten – aber nicht jeden Einzelnen, der meint, zu diesem Volk zu gehören. Der Überrest – das ist sein Volk. Und den Überrest rettet er, den trägt er durchs Gericht hindurch und verschafft ihm durchs Gericht Erlösung.

Aber noch sind wir soweit. Jesaja hat die Ausgangssituation geschildert: Er sieht einen toten Baumstumpf. Der Baum mit all seinen Zweigen und grünen Blättern ist verschwunden. Davids Nachkommenlinie ist erloschen. Der Königsthron ist leer, das Haupt Israels ist abgeschlagen.

Was ist das für eine bittere Erfahrung für die Gläubigen, gerade auch für die Propheten, auch für Jesaja – ich hatte es schon angedeutet. Jesus selbst bezeugt an einer Stelle, wie oft er durch die Propheten die Kinder Jerusalems sammeln wollte, aber Jerusalem, das weltliche Haupt, dies zu verhindern suchte:

„Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tötest und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken unter die Flügel sammelt, aber ihr [d. h. ihr Führer Jerusalems] habt nicht gewollt!“ (Matthäus 23,37)

Die Führer Jerusalems, die auf dem Thron Davids sitzen, die in Salomons Tempel Dienst tun, das sind verwelkte Blätter, tote Zweige an einem abgestorbenen Baum, der abgehauen wird und umstürzt. Er wird auch nicht wieder aufleben. Denn am Ende von Davids Linie – das ist ja das Interessante – steht bloß noch eine Jungfrau, Maria. Eine Fortsetzung der Dynastie ist nicht möglich.

Was war das für ein trauriger Anblick für den gläubigen Überrest in Israel! Denn die Tatsache, daß die Linie Davids erloschen war, konnte doch nur eines bedeuten: Der verheißene Messias, der Erlöser, würde nicht kommen. Denn der sollte doch aus dem Haus Davids kommen. Wie war das jetzt noch möglich? Ja, gemeinsam mit Jesaja auf diesen toten Baumstumpf blicken zu müssen, war entsetzlich.

Das Kommen des Sohnes Davids

Aber mitten in diesem finsternen, trostlosen Bild leuchtet ein Lichtschein auf. Jesaja sieht aus dem Stumpf einen Zweig hervor wachsen, einen kleinen, zarten, grünen Schößling.

Er sieht ausdrücklich nicht, daß der Baum als solcher wieder aufblüht. Das sieht er nicht. Er sieht nur einen Schößling. Der Baum wird nicht wieder aufblühen. Mit dem weltlichen Haus David ist es ein für allemal vorbei. Dabei war aber gerade das die Erwartung des weltlichen Israels und ist es in Teilen bis heute: Das Königtum Davids soll wieder aufgerichtet, das Reich Israel in Jerusalem neu begründet werden. Deshalb zunächst die hohen Erwartungen an Christus! Würde er das Reich wiederherstellen? Würde er die Römer vertreiben? Würde er Israel Glanz und Gloria zurückbringen? Und wer von uns würde wohl der Größte sein in diesem Reich?

Aber nichts von alledem trat ein. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt. Der Baum ist tot und wird nicht wieder lebendig. Wie schon erwähnt: Am Ende der zusammengebrochenen Dynastie steht kein König, sondern eine Jungfrau. Hier ist kein natürlicher Fortgang mehr zu erwarten. Maria selbst weiß das und wundert sich über die Ankündigung des Engels: „Wie kann das sein, da ich von keinem Mann weiß?“ (Lukas 1,34). Ja, wie kann das sein? Durch ein Wunder!

Durch ein Wunder wird dem toten Stumpf Isai doch noch ein Nachkomme geschenkt: ein kleiner Schößling. Er wurde wahrhaftig nicht unter königlichen Umständen geboren, nicht in einem Palast, nicht einmal in Jerusalem, sondern in einem Stall in einem Provinzkaff. Und so ziemlich das erste Ereignis in seinem Leben war die Flucht mit seinen Eltern nach Ägypten, um dem Terror Herodes' zu entgehen.

Da sehen wir schon, daß dieser neue Zweig eben keine Wiederherstellung des Baumes ist. Er kommt aus der gleichen Wurzel und ist doch etwas völlig anderes. Er wird den Thron Davids nicht so wiederherstellen, wie er einmal war, niemals. Das sind Träumereien. Der alte Baum kommt nicht wieder, auch nicht in neuer Gestalt, sondern etwas Neues ist an seine

Stelle getreten. Der Gegensatz wird uns so deutlich, wenn wir uns nur einmal die Lebensgeschichte des Herrn Jesus Christus vor Augen halten. Das alte Holz wurde nicht wiederbelebt, sondern im Gegenteil: Diese verrottete Borke, also die Führer Israels zur Zeit Jesu, unternahmen alles, um den neuen Schößling zugrunde zu richten, was ihnen ja, menschlich gesprochen, am Ende auch gelang.

Aber wie schon die Assyrer und anderen weltlichen Mächte, waren auch sie nur Werkzeuge in der Hand Gottes und dazu bestimmt, seinen Ratschluß auszuführen, auch wenn sie selbst das natürlich als Allerletztes im Sinn hatten.

Durch sein Leiden hat Christus das erfüllt, was im Alten Bund und zur Zeit Jesajas und unseres Textes immer wieder nur angedeutet wurde. Bei allem Schrecken, den die Assyrer über das Land brachten, bei allen Gerichtsschlägen, die Gott austeilte, um sein Volk für ihre Sünden zu strafen – das waren alles nur Vorschatten, nur Andeutungen. Christus am Kreuz – das war das wirkliche Gericht über die Sünde. Auf Golgatha hat sich all das, was durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder irdisch und sichtbar angedeutet und angekündigt wurde, erfüllt. Das Gericht über die Sünde des Volkes Gottes trägt nicht das Volk selbst. Das ist dazu gar nicht in der Lage. Kein Mensch ist fähig, den Zorn Gottes zu ertragen. Nur Gott selbst kann das. Und er tut es in der Person des Herrn Jesus Christus. Er trägt die Schuld bis in den Tod, bis in den finstersten Abgrund hinein, und er überwindet den Tod, er erwirbt das ewige Leben, und das alles stellvertretend für sein Volk, für uns. Für uns, die wir von Natur aus und in unserem ganzen Wesen Gottes Feinde sind. Und so bringt er Versöhnung und Frieden zustande.

Die folgenden Verse in Jesaja 11 deuten diesen Dienst Christi an. Es ist viel gerätselt und spekuliert worden insbesondere über die Verse 6–9, ob dort nicht doch irgendwelche wundersamen Zustände beschrieben werden, die durch das Werk Christi bewirkt werden, und zwar in dieser sichtbaren Welt, vielleicht in einer ferneren Zukunft. Ich glaube, wir brauchen darüber nicht zu spekulieren. Wir haben es mit einer Vision zu tun. Auch der Baum und der Schößling waren keine wirklichen Tatsachen, sondern Bilder für etwas anderes. Und so ist es auch mit dem Wolf und dem Lämmlein und dem Säugling und der Otter. Das sind Bilder, die etwas beschreiben. Und wenn wir das in einem Wort zusammenfassen wollen, dann ist das das Wort „Frieden“. Wir erhalten einen Eindruck von dem Frieden, wie er im Reich Gottes herrscht, zwischen Gott und seinen Kindern und zwischen den Kindern Gottes selbst. Der Apostel Paulus erwähnt am Ende des Philipperbriefs genau diesen Frieden Gottes, und er setzt noch etwas hinzu: „der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt“ (Philipper 4,7). Nichts anderes lesen wir in Jesaja 11. Das sind Zustände, die für uns unvorstellbar sind, aber die wenigstens andeutungsweise das widerspiegeln, was Gott in Christus bewirkt hat. Frieden und Gemeinschaft zwischen dem ehemals sündigen, verlorenen, nichtswürdigen Menschen und dem heiligen, erhabenen Gott.

Wenn wir uns das einmal wirklich durch den Kopf gehen lassen, was das bedeutet, was Gott wirklich aus reiner, grundloser Gnade, nach seinem freien Willen am Kreuz für uns getan hat, was er geopfert hat, um uns vor seinem Zorn zu retten und uns mit einer unbeschreiblichen Herrlichkeit zu beschenken, die wir uns nicht verdient haben, die wir nicht gewollt haben, von der wir nicht einmal etwas gewußt haben: Wenn wir das versuchen zu bedenken, können wir nicht sagen: „Ja ja, das habe ich verstanden.“ Nein, wir müssen vielmehr zugeben, daß das unseren Verstand übersteigt. So wie wir uns nicht vorstellen können, daß ein Kleinkind in ein Schlangennest hineingreift, als sei das die normalste Sache der Welt.

Das sind die Früchte, die dieser unscheinbare Zweig und Schößling trägt, von dem wir heute gelesen haben. Erinnern wir uns: Für das Haus Davids gibt es keinen Trost. Das liegt mitsamt dem alten Israel in Trümmern und wird nie wieder aufstehen. Trost gibt es aber für alle, die sich an den wahren Sohn Davids halten, den wahren Sproß aus der Wurzel Isais, also an Christus. Denn sie erben ein Reich, das niemals untergeht.